

Saḥrīšō', einen starken Einfluß, und seine Abkehr vom kirchlichen Lehrkonsens wirkt sich auf das Mönchtum aus. Der von Saḥrīšō' zum Metropolit von Nisibis ernannte Grīgōr von Kaškar erweist sich als denkbar ungeeignet, die Schwierigkeiten mit der Schule zu lösen.

Mit Dādīšō', dem Nachfolger des Abraham von Kaškar im Großen Kloster von 588- nach 604, beschäftigt sich eingehend Kap. 4 (S. 41-57; bes. S. 41-50). Saḥrīšō' hat mit Dādīšō' einen Klosteroberen zur Seite, der mit seiner 588 geschaffenen Regel auf derjenigen seines Vorgängers aufbaut, sie aber weiterführend modifiziert. Dādīšō's Regel legt Gewicht auf das tägliche Leben der Einsiedlerbrüder, ein Koinobion wird eingerichtet, der intellektuelle Stand der Mönche wird durch eine Aufnahmebeschränkung gehoben und die Mönche werden auf die nestorianische Theologie verpflichtet, im Blick auf die später von Hēnānā versuchte Lösung von den nestorianischen Kirchenvätern ein wichtiger Schritt zur Verankerung des Mönchtums in der nestorianischen Kirche. Das gute Verhältnis zwischen Saḥrīšō' und dem auf innere Stabilität bedachten Chosrau II. ermöglicht die Unterstellung des zunächst unabhängigen Klosterverbandes Barqīṭā im Šiggār-Gebirge unter die Kirchenleitung in Seleukeia-Ktesiphon. Daß Saḥrīšō' diese Eingliederung gelang, ist auch seiner Bemühung zuzuschreiben, auch als Oberhaupt eine enge Verbindung mit dem Mönchtum zu halten.

Das letzte Kapitel (S. 59-64) befaßt sich mit dem Tod Saḥrīšō's im Jahre 604 und der Wirkungsgeschichte. Der Grundstock, den Saḥrīšō's Bemühung um das Mönchtum gelegt hatte, rettete die Kirche in den nachfolgenden inneren Wirren vor dem Zerfall. Freilich war dies neben Saḥrīšō' auch ein Verdienst des großen Mönchsvaters Babai des Großen, der als Nachfolger Dādīšō's die dritte Generation der Reformer des nestorianischen Mönchtums repräsentierte.

Es gibt wohl wenig Druckwerke, in denen keine Druckfehler oder anderweitige Unstimmigkeiten zu finden wären. Die nachfolgenden Hinweise könnten für eine zweite Auflage, die sehr zu wünschen ist, Verwendung finden:

In Anm. 92 ist das Lit. Verz. 149 richtig (nicht 142). In Anm. 93 ist das Lit. Verz. 109 richtig (nicht 102). Im Lit. Verz. 143 ist Braun nicht der Herausgeber, sondern der Übersetzer, so auch Lit. Verz. 124 und 49, vgl. auch 54 und 9. Anm. 160: Der Tod des Abraham war um 569 (nicht 659). Anm. 206 u. 207: Müller, Mission findet sich nicht im Lit. Verz. Anm. 116 und Text S. 17: Das Geburtsjahr des Saḥrīšō' ist eher früher anzusetzen, da die Stelle in der Chronik von Se'ert lautet: »er hatte das 80. (Jahr) überschritten«. Anm. 129: Auf Kermela in Ahwāz (das freilich sonst nicht bekannt ist), wies zuerst Braun, Synhados S. 278 hin. Schwarz, Iran im Mittelalter S. 395 unter »Karnabā« zitiert al-Bakrī: »Ort nahe Ahwāz« (unklar, ob Provinz oder Stadt), in der syr. Petros-Vita S. 289 finden sich die Konsonanten »Krnbw«. — In der Karte S. 71 wäre nachzutragen: Pērōzabad (der Geburtsort von Saḥrīšō'), Naṭpērā (der Geburtsort von Abraham Naṭpērājā) und der Berg Īzlā. In den Anm. zu Abraham von Kaškar (254-270) wären die Stellenangaben in der Braunschen Ausgabe (Lit. Verz. 45), die ja leicht zugänglich ist, hilfreich, ebenso zu Dādīšō' in den Anm. 505ff.

Nun freilich sind dies Kleinigkeiten im Vergleich zu dem großen Verdienst von Tamcke, mit der Darstellung eines so bedeutenden Mannes, wie es Saḥrīšō' war, die Lücken verringern zu helfen, die in der ostsyrischen Kirchengeschichte bestehen. Tamcke und der Forschung ist zu wünschen, daß er mit und an den Patriarchen weiterarbeiten kann.

Wolfgang Schwaigert

Samuel Rubenson, *The Letters of St. Antony. Origenist Theology, Monastic Tradition and the Making of a Saint*, Lund University Press 1990 (Bibliotheca historico-ecclesiastica Lundensis 24) 222 Seiten, Broschur.

Aus der Flut der Antoniosliteratur hebt sich dieses Werk deutlich heraus, insofern hier seriös aus den Quellen gearbeitet und ein entsprechendes Bild gezeichnet wird.

Die Einleitung stellt das Problem der Quellen zur Antoniosvita dar. Erfreulicherweise wird Antonios gleich hier als mit populärer platonischer Philosophie und alexandrinischer theologischer Tradition vertrauter Mann und nicht als Ignorant gezeichnet. Man hätte es gern gesehen, wenn Altmeister Louis Théophile Lefort (1879-1959) erwähnt worden wäre, der Antonios schon längst als Griechischkenner erkannt hatte (pp. 11,23; cf. Lefort, in *Mélanges Bidez*, p. 574 mit Anmerkung 2 [Brüssel 1934])¹. So stellt Rubenson unter den alten Mönchen überhaupt mehr Bildung fest als vielfach angenommen.

Der erste Teil behandelt nun die Briefe des großen Mönchsvaters als solche. Am Anfang steht die koptische Version, die bisher nur unvollständig bekannt ist (Ende von Brief III, Brief IV und Anfang von Brief V). Dazu kommen Zitate. Ähnlich der arabischen, enthielt die koptische Version neben den 7 Briefen auch die 13 Ammonasbriefe. Die syrische Version bietet nur den ersten Brief. Es gibt kein Anzeichen dafür, daß auch die anderen Briefe in das Syrische übersetzt wurden. Georgisch sind die Briefe in zwei Manuskripten unterschiedlicher Vollständigkeit auf uns gekommen, die wohl auf das Griechische zurückgehen. Auch die lateinische Version ist griechischen Ursprungs, hat aber einige Umstellungen vorgenommen. Die zahlreichen arabischen Manuskripte gehen nach Rubenson alle auf eine einzige Übersetzung zurück. Das Arabische kürzt und straft den Text und bietet Erklärungen. Griechisch waren die Briefe ursprünglich komplett vorhanden, wenn auch heute nur Teile aus der alphabetischen Sammlung der *Apothegmata Patrum* vorliegen. Nach Rubenson ist die griechische Version der Briefe über das Koptische, Georgische und Lateinische rekonstruierbar (p. 22). Er wendet sich nun der Frage des Originals der Briefe zu: Koptisch oder Griechisch? Da beide Versionen unvollständig sind, vergleicht er zunächst die koptische mit den georgischen und lateinischen Versionen und zwar näherhin den Brief IV, 2-3, 6 und 8. Seine Analyse zeigt, daß die georgische und lateinische Version von der gleichen griechischen Übersetzung abhängen, und daß die koptische Fassung das Original darstellt, was er schon früher im *Oriens Christianus* 73 (1989), pp. 97-128, dargelegt hatte. Richtig erkennt Rubenson, daß bisher keine Übersetzungen aus dem Koptischen direkt in das Syrische nachgewiesen sind. Man kann ohnedies allgemein sagen, daß das Koptische immer innerafrikanisch gebraucht und für die Außenwelt das Griechische als *Lingua franca* genutzt wurde. So dürfte die syrische Version (nur der erste Brief!) aus dem Griechischen geflossen sein (pp. 29/30). Der arabische Text ist gegen Nau aus dem Koptischen und nicht aus dem Syrischen geflossen. Die arabische Version kann in Vergleichung mit der lateinischen und georgischen benutzt werden, um den Originalwortlaut herzustellen. Zu I, 26-27 und 43 wird auf diese Weise auch der Wert der syrischen Überlieferung geprüft. Als Ergebnis sieht Rubenson ein koptisches Original um 340, davon eine griechische Übersetzung um 360, von dieser eine lateinische Übersetzung 1475; dann eine zweite griechische Version aus dem frühen 5. Jahrhundert, von dieser die syrische Übersetzung Ende des 5. Jahrhunderts und die georgische Version des 6./8. Jahrhunderts abhängig; sowie arabische Übersetzung direkt aus dem Koptischen 1271.

Rubenson behandelt anschließend die Frage der Authentizität der Briefe, die er nach Gérard Garitte's Forschungen zu Recht als gegeben ansieht. Zu deutliche Spuren haben sie in Geschichte und koptischer Literatur hinterlassen. Die origenistischen Anklänge stellen Antonios als Vorläufer in die Nähe von Evagrius Pontikos. Es dürfte durchaus richtig sein, daß koptisches Original und griechische Version von Antonios autorisiert waren (p. 42). Die Gegenargumente sind nicht durchschlagend. Die Briefe II bis VII wurden in etwa zu gleicher Zeit geschrieben von einem als Meister anerkannten Antonios, also kaum vor 330. Brief IV, 17 (Areios) wird ausführlich diskutiert. Rubenson datiert die Briefe in der vierten und spätestens fünften Dekade des 4. Jahrhunderts. Antonios sei wahrscheinlich der erste wirkliche koptische Schriftsteller (pp. 45/46). Direkte Angaben über die Empfänger fehlen. Während Brief I in das Mönchsleben

1 Université Libre de Bruxelles: *Annuaire de l'Institut de Philologie et d'Histoire Orientales*, Vol. 2.

einführt, wenden sich Briefe II bis VII an reife Mönche und erfahrene Asketen. Rubenson behandelt weiter den Stil der Briefe, die er als richtige Briefe charakterisiert und nicht etwa als Schriften für ein weiteres Publikum in Briefform (p. 48). Er sucht weiter die Verwandtschaft mit zeitgenössischen Schriften und stellt vor allem fest, daß die Paulosbriefe offensichtlich das Vorbild für den Briefschreiber darstellten. Weiter werden Struktur und Inhalt der Briefe analysiert und mittels entsprechender Tabellen deutlich gemacht (pp. 51-58). Ein längerer Abschnitt, betitelt »The Gnosis« (pp. 59-88), widmet sich dem Gehalt der Briefe. Das Wissen, die Gnosis, spielt in ihnen eine wichtige Rolle. Antonios setzt in Bezug auf Gott und seine Verehrung auf das Wissen. Rubenson zeigt, daß Antonios mit den Geistesströmungen seiner Zeit gut vertraut war, und daß er im Mittleren und Neuplatonismus seine geistige Heimstatt hatte. Selbsterkenntnis führt am sichersten zu wahren Wissen und damit dem Heil. Antonios geht es also nicht um eine autoritative Belehrung oder Tradition. Die Einheit in Gott und ihre Wiederherstellung ist in den Briefen entscheidend. Mit Origenes sind die Pluralität und Körperlichkeit Folge des Sündenfalles. Antonios folgt diesem großen Lehrer eng. Zwar folgt Antonios der platonischen Anthropologie, meint aber, daß der Körper durch Askese weniger materialistisch und mehr geistlich werden kann. Das geschriebene und das natürliche Gesetz sind für Antonios gleichermaßen ein Fehlschlag. Der Sohn ist für das Heil der Höhepunkt. Doch überall von Anfang der Welt an ist der Geist der eigentliche Lehrer der Menschen. Geistlich und ewig ist die biblische Botschaft zum Heil, nicht historisch. So ist der geistliche Sinn der Heiligen Schriften entscheidend. Antonios dürfte die Dämonen als gefallene Engel als zur ewigen Verdammnis bestimmt gedacht haben. Die Dämonen bekämpfen die Einheit.

Den zweiten Hauptteil seines Werkes betitelt Rubenson »The Image of St. Antony«. Pp. 89-125 schildert er den historischen Hintergrund. Ende des 3. und Anfang des 4. Jahrhunderts betrachtet er für Ägypten als Krisenzeit: Wirtschaftlich und im sozialen Leben. Er schließt daraus, daß auch die alten Kulte (ägyptisch, griechisch, römisch) zunehmend neuen religiösen Bewegungen Platz machten. Wichtig ist für ihn dabei die größere Macht der Städte auch über ihre Umgebung im römischen Reich. Dazu kam der verstärkte Zuzug in die Städte als Folge der landwirtschaftlichen Krise, da die Bauern die geforderten Abgaben nicht mehr leisten konnten. Rubenson stellt in diesen Zusammenhang die Errichtung der Klosterketten längs des Niles und der Zellen der Wüstenväter in der Mitte des 4. Jahrhunderts (p. 95). Weiter kämpft er gegen verbreitete Vorurteile, die der ägyptischen Provinz jegliche Bildung und Verbindung zu der Bildung der damaligen Zeit absprechen. Den traditionellen Kulturen Ägyptens stehen die neuen Lehren gegenüber, die Rubenson als Gnostizismus, Manichäismus und Christentum bezeichnet. Er erkennt richtig den engen Zusammenhang und stellt Gnosis und Askesis als Weg zur persönlichen Errettung für die Anhänger dieser Lehren heraus.

Es folgt ein Abriss über die Position der Bischöfe in der alten Zeit und die christliche Literatur. Rubenson hält die meletianischen und arianischen Schismen für nicht so tiefgreifend, wie Athanasios meint. Er neigt hier und auch sonst etwas zur Harmonisierung; denn diese Richtungen hatten schon ihre Wirksamkeit in Ägypten. Erst danach kommt er zu den Mönchen und Klöstern. Rubenson schildert das Mönchswesen in seinem unterschiedlichen Charakter und vor allem im Hinblick auf die Kenntnisse seiner Adepten. Für ihn setzt Auswendiglernen der Heiligen Bücher wiederholte Lektüre voraus und nicht etwa mündliche Überlieferung (p. 120). Allerdings ist nicht recht einzusehen, warum nicht von einem Vorleser gelernt werden kann, zumal man doch fast immer gängige Bibelbücher auswendig lernt. P. 122 weist er richtig die Ansicht ab, daß die manichäischen Mänistän Klöster gewesen seien. Sie waren wahrscheinlich Karawansereien für wandernde Electi. Richtig ist der Hinweis, daß man später zur Vernichtung abweichender Richtungen den Manichäismusvorwurf benutzte. Doch geht da Vieles ineinander über. Was ist »real' Manichaeism« (pp. 122/123)? Das ist doch gerade das Problem des Manichäismus, daß er aus der ägyptischen Lebenspraxis und Frömmigkeit nicht »rein« herauskristallisiert werden kann

als Bewegung *sui generis*. Richtig sieht Rubenson die Verbreitung und Kenntnis zahlreicher Schriften, wobei der Einfluß rein gnostischer Texte nicht überbewertet werden darf (pp. 124/125).

Ein weiterer umfänglicher Abschnitt behandelt das Leben des großen Mönchsvaters, angefangen von der Vita Antonii, deren kontroverse Behandlung in der Forschung der letzten hundert Jahre er referiert. Dann vergleicht er die Vita mit der Theologie der Briefe. Diese gehen die Frage des Wissens an, jene die Askese. Beide haben unterschiedliche Vorstellungen von der Askese und dem, was der Mensch selbst zu seinem Heil vollbringt (p. 139). Auch zeigen die Briefe den mit der Bildung der Zeit Vertrauten, während die Vita den von Gott allein belehrten Charismatiker, Verteidiger der Kirche und Gegner der Häretiker zeigt. Ein weiterer Abschnitt klopft die *Apophthegmata Patrum* auf Antonios hin ab, bringt Einiges zur Forschungsgeschichte (ohne Vollständigkeit) und zeigt die Bedeutung ihrer Antoniosüberlieferung für das Gesamtbild. Die Antoniosapophthegmata sind didaktische Aussprüche, die einer lebendigen Tradition angehören (p. 162). Rubenson steht somit dieser Überlieferung positiv gegenüber und zeigt, daß einige Antoniosaussprüche sogar im Lichte der Briefe leichter zu verstehen sind.

Ein letzter Abschnitt behandelt Antonios in anderen Quellen: Serapion von Thmuis, Paḥōm-Literatur, Hieronymus und Rufinus, *Historia Monachorum in Aegypto*, Palladios und die *Historia Lausiaca*, Sokrates, Sozomenos und Theodoret.

Es folgt eine Zusammenfassung, in der er die Bedeutung des lehrenden Antonios in seinen Briefen noch einmal herausstellt. Rubenson hält auch ein Studium der Makariosbriefe für notwendig, die einer gleichen literarischen Tradition entstammen mögen (p. 190).

Eine Liste der Antoniosapophthegmen, Abkürzungsverzeichnis, Bibliographie und Indices schließen das Werk ab.

Rubenson ist durch diese Bearbeitung der Antiosbriefe ein lebendigeres Bild der Gesamtüberlieferung gelungen. Das Antoniosbild hat Farbe gewonnen. Es zeigt sich, daß mit Hilfe der vorhandenen Quellen und durch ihre genaue Analyse durchaus die Forschung bereichert und die Geschichte aufgehellert werden kann. Dafür wollen wir ihm dankbar sein.

C. Detlef G. Müller

Schenuda III., Papst der Koptisch-Orthodoxen Kirche: Allem gewachsen, weil Christus mich stärkt, Stufen des Glaubens in koptischer Frömmigkeit, Herder Taschenbuch Verlag, Freiburg im Breisgau 1990 (= »Texte zum Nachdenken«, herausgegeben von Gerhard Wehr, begründet von Gertrude und Thomas Sartory, Band 1669).

Der derzeitige ägyptische Papst und Patriarch Schenuda III. ist als bewährter Praktiker des christlichen Lebens bekannt, der seinen Gläubigen geistesmächtig die Worte der Heiligen Schrift und der Väter auslegt. Es war ein glücklicher Gedanke von Gerhard Wehr, in seiner bewährten Reihe »Texte zum Nachdenken« nun auch dem deutschen Leser eine Auswahl wichtiger Katechesen dieses bedeutenden Kirchenmannes vorzulegen. Sie sind von Ortrun und Samy Hanna in verständliches modernes Deutsch übersetzt worden.

Das Buch bietet zunächst eine Einführung über den Autor, der ein kurzer, erbaulicher Abriss der Geschichte der Koptischen Kirche folgt. Allerdings geht es doch etwas weit, schon für das 2. Jahrhundert eine Übersetzung der Bibel (Umfang des Kanons?) in das Koptische (Dialekt?) zu postulieren. Man übersetzte ohnedies allmählich nach gottesdienstlichen Erfordernissen. Unter »Athinagos« verbirgt sich wohl Athenagoras, Die Nachricht, dieser Athener sei erster Vorsteher der alexandrinischen Theologenschule gewesen, ist durchaus unzuverlässig und abzulehnen.